

# Vorurteile und Heterogenität

Risiken und Chancen in einer Gesellschaft der Vielfalt und  
ihre Auswirkungen auf das Bildungssystem

Mareike Schmidt

der Vielfalt

*ihre Auswirkungen auf*

Vorurteile

*Heterogenität*

in einer Gesellschaft

Risiken und Chancen

*Bildungssystem*

Mareike Schmidt

Vorurteile und Heterogenität

Mareike Schmidt

## Vorurteile und Heterogenität

Risiken und Chancen in einer Gesellschaft der Vielfalt und  
ihre Auswirkungen auf das Bildungssystem

## Impressum

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Werk ist mit der Creative-Commons-Nutzungslizenz  
«Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitung 3.0 Deutschland»  
versehen. Weitere Informationen finden sich unter:  
<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de>

© Universitätsverlag Hildesheim  
Universitätsplatz 1  
31141 Hildesheim

[www.uni-hildesheim.de/bibliothek/publizieren/open-access-universitaetsverlag/](http://www.uni-hildesheim.de/bibliothek/publizieren/open-access-universitaetsverlag/)

Erstausgabe Hildesheim 2019  
Satz, Layout und Umschlaggestaltung: Isaias Witkowski

Der Beitrag steht als elektronische Publikation im Internet kostenfrei (Open Access) zur Verfügung:  
<http://dx.doi.org/10.18442/073>

### Zitierempfehlung:

Schmidt, M. (2019): Vorurteile und Heterogenität. Risiken und Chancen in einer Gesellschaft der Vielfalt und ihre Auswirkungen auf das Bildungssystem. Hildesheim: Universitätsverlag Hildesheim. Online-Publikation (Open Access), DOI: 10.18442/073

## Zusammenfassung

Die aktuelle Vorurteilsforschung zeigt: in multikulturellen Gesellschaften, zu denen auch Deutschland gehört, werden Vorurteile gegenüber Minderheiten nicht automatisch abgebaut. Vorurteile werden zwar in der Regel nicht (mehr) so offen geäußert wie früher, zeigen sich aber in versteckten Reaktionen und/oder werden, z. B. durch die Medien oder den „heimlichen Lehrplan“ der Bildungsinstitutionen implizit übermittelt. Dies geschieht häufig ohne Wissen und Absicht der in ihnen handelnden Akteur\*innen. Um mehr Chancengerechtigkeit in einer „Gesellschaft der Vielfalt“ herzustellen und Integration zu fördern, wie es die Bundesregierung u. a. bereits 2007 in ihrem nationalen Integrationsplan (kurz NIP) fordert, ist es für die sozialen Arbeitsfeldern Tätigen wichtig, Vorurteile in ihrer Entstehung, Funktion und Wirkung aufzuschlüsseln zu können. Der Artikel erklärt, u. a. auf Basis anthropologischer Erkenntnisse, warum der Mensch überhaupt dazu tendiert, Vorurteile auszubilden und warum es so schwierig ist, diesen entgegenzuwirken; er rekurriert dabei auf langjährig international erforschte Konzepte zur Kategorienbildung und verbindet diese mit aktuellen Erkenntnissen und Studien zur Vorurteilsforschung. Er zeigt auf, warum es auch künftig wichtig ist, diesem Phänomen in unserer Gesellschaft unsere Aufmerksamkeit zu widmen und Strategien und Konzepte für eine Bildung zu entwickeln, welche auch die Aufklärung und Selbstreflexion von Lehrenden in der Schule und in pädagogischen Kontexten voraussetzt.

**Schlagnworte:** Vorurteile, Heterogenität, Vielfalt, Integration, Anthropologie, Gesellschaft, Bildung

## Abstract

The current research on prejudice shows that in multicultural societies, including Germany, prejudices against minorities are not reduced automatically. Prejudices are usually not (no longer) expressed as directly as before, but are visible in hidden reactions and/or transmitted implicitly, for example by media or the “hidden curriculum” of educational institutions. This is often done without knowledge and intention of their participants. To achieve more equality of prospects in a “diverse society” and to promote integration, as the Federal Government demands in its national integration plan (short NIP) since 2007, it is important for those who are occupied in social work to understand prejudices in their genesis and to be able to classify their function and effects. The article declares, for example on the basis of anthropological knowledge, why humans tend to form prejudices and why it is so difficult to counteract this. It refers to long-standing international explored concepts for categorizing and connects them with the latest knowledge and studies to research on prejudice. It shows why it is also important in future to pay attention to this phenomenon in our society and to develop strategies and concepts for an education, which also presumes the informing and self-reflection of teaching staff.

**Keywords:** prejudice, heterogeneity, diversity, integration, anthropology, society, education

## Vorurteile und Heterogenität

### Risiken und Chancen in einer Gesellschaft der Vielfalt und ihre Auswirkungen auf das Bildungssystem

Hannah Arendt (1906-1975) schrieb bereits 1960 in ihrem Werk „Vita activa oder Vom tätigen Leben“:

„Das Handeln bedarf einer Pluralität, in der zwar alle dasselbe sind, nämlich Menschen, aber dies auf die merkwürdige Art und Weise, daß keiner dieser Menschen je einem anderen gleicht, der einmal gelebt hat oder lebt oder leben wird.“ (S. 15)

Das Einzige, in dem wir uns alle gleich sind, ist das Faktum des Geborenwerdens und Sterbens (vgl. ebd.). Von dem Moment an, von dem wir diese Ebene verlassen – und das müssen wir nicht nur körperlich, sondern auch geistig, wenn wir im Leben handlungsfähig sein wollen – sind wir als Individuen auf uns allein gestellt.

Und: das ist die Basis dieses Artikels, wir stellen von jenem Moment der Bewusstseinswerdung fest, dass wir *anders* sind als alle anderen, die uns umgeben. Dies betrifft nicht nur die persönliche Verortung in Raum und Zeit, hervorgerufen durch die Generationenabfolge, in der, bedingt durch die natürlichen Gegebenheiten, Vater und Mutter älter sind, ebenso wie eventuell schon vorhandene Geschwister, Tanten, Onkel und Cousins, sowie alle Menschen aus unserem unmittelbaren Umfeld, die zu einem früheren Zeitpunkt das Licht der Welt erblickten. Es ist auch auf einer weiteren pragmatischen Ebene feststellbar, dass wir *einzigartig* sind: sofern wir nicht als Zwillinge auf die Welt kommen, und das betrifft lediglich circa 1,5% aller Geburten (vgl. de.statista.com 2006), von denen weiterhin knapp 40% Eineiige sind (vgl. Lotze 1937, S. 78), die das 100%ig gleiche Erbgut wie ihr Geschwisterteil in sich tragen (vgl. ebd., S. 54; Wright 1998, S. 19; Heinze in Schmidt, Guichard, Schuster & Trillmich 2007, S. 209)<sup>1</sup> und damit ein nahezu identisches Äußeres besitzen, gleicht uns bereits in optischer Hinsicht kein einziger Mensch auf diesem Erdenball. Zwar gibt es so etwas wie das „Doppelgängerphänomen“, aber sollte uns tatsächlich ein Mensch, z. B. in der U-Bahn, begegnen, der uns zum Verwechseln ähnlich sieht, oder sollten uns fremde Menschen mit einem anderen Namen ansprechen, weil sie uns für eine/n andere/n halten, als die oder der wir sind, wären wir zumindest im ersten Augenblick darüber ziemlich erschrocken, wenn nicht gar empört ob der Individualitätsberaubung, der Beraubung und Infragestellung der Individualität, der wir uns bis dahin so sicher wähnten. Zumindest können wir mit großer Wahrscheinlichkeit sicher gehen, dass dieser optische „Zufallszwilling“ über völlig andere charakterliche Merkmale und Eigenschaften, Talente und Fähigkeiten verfügt, und es müsste schon „mit dem Teufel zugehen“ (wenn unsere genetischen Eltern uns nicht etwas verschwiegen hätten), wenn dieser am gleichen Tag und/oder in derselben Stadt geboren wäre. Das sind nur einige Indikatoren, die *feststellen*, dass es uns, wie Arendt (s. o.) sagt, nur einmal auf der Welt gibt und geben wird. Laut Taschner (vgl. 2007, S. 70) beträgt die Wahrscheinlichkeit, dass eine Person mit gleichem Namen im selben Hotel eincheckt und dabei im Anschluss dieselbe Zimmernummer erhält, 1:30 Millionen<sup>2</sup>. Diese Rechnung ließe sich entsprechend auf das angeführte Beispiel übertragen.

Halten wir also fest: Einzigartigkeit ist eine Grundbedingung aller menschlichen Existenz. Dies betrifft auch unsere tierischen Artgenossen. Solange sich das Neugeborene in einem Kokon der Obhut seiner (Pflege-)Eltern<sup>3</sup> befindet, ist ihm seine Individualität jedoch noch nicht bewusst. Es nimmt sich eher in einer verschwommenen Verbindung zu seinen engsten Bezugspersonen wahr, die für die Versorgung seiner Grundbedürfnisse zuständig sind. Aufgrund der verlängerten Entwicklungsphase, die u. a. durch den Reifeprozess des menschlichen Gehirns zustande kommt und den Geburtsprozess aufgrund der Schädelgröße besonders erschwert (vgl. Junker 2006, S. 53), ist das Menschenkind in seiner Bedürftigkeit, was den Bequemlichkeitsfaktor der Nahrungsbeschaffung, Behausung und weiteres anbelangt, gegenüber seinen tierischen „Kollegen“ äußerst überprivilegiert, erst recht im Kontext zivilisatorischer Erscheinungen.

Die Außenwelt sieht in Ihrem Nachwuchs Parallelen und Einzigartigkeiten zugleich. Insbesondere die Eltern, und hier noch mehr der Vater als die Mutter, die sich ja der genetischen Verwandtschaft mit Ihrem Säugling in jedem Fall 100%ig sicher wähen kann, ist das Phänomen der Ähnlichkeitssuche zu eigen. Auch die nächsten Verwandten, insbesondere biologische Tanten und Onkel von väterlicher Seite sowie Großeltern, ertappt man häufig bei entzückten Aufschreien, wenn Sie beim Kind Parallelen zu Ihrer eigenen Person oder einem (geliebten) Verwandten erblicken können (vgl. Caron 2010). Aufgrund seiner Gruppenzugehörigkeit und -angewiesenheit, die durch genetische Bande noch bestärkt wird (vgl. Junker 2006, S. 84), scheint vor diesem Hintergrund der Mensch dazu zu tendieren, *im Anderen das Eigene* erblicken zu wollen.

Wrzus (2008) hat u. a. die Tendenz von nicht-verwandten Menschen untersucht, durch Ähnlichkeitsfeststellung beim Anderen emotionale Barrieren zu überwinden und einen fremden Menschen in das Kontaktnetz zu integrieren. Sie schreibt in ihrer Ähnlichkeitsstudie: „perceiving others as similar [...] is related to kin-like feelings of emotional closeness“ (S. 180). Umgangssprachlich ausgedrückt: Die Wahrscheinlichkeit, einem Menschen eine „Chance“ zu geben, ist umso höher, je mehr Ähnlichkeiten wir zu unserer eigenen Person erblicken können (vgl. Neyer & Lang in Schmidt et al. 2007, S. 53).

Dies scheint auch ein evolutionsbiologisches Erbe zu sein: schließlich stellten in der Vorzeit Nicht-Mitglieder der eigenen Gruppe, Stammesangehörige anderer Gruppen, nicht selten eine Gefahr für das eigene, oft mühsam errungene Hab und Gut, z. B. in Form der Jagdbeute, dar (vgl. Junker 2006, S. 81 ff.). Die Präferenz für Ähnlichkeit symbolisiert sich z. B. in Form des Tragens bestimmter Kleidung oder erkennbarer Applikationen wie Schmuckstücke, Orden, Abzeichen etc. Diese Art und Weise der gruppeninternen, nonverbalen Kommunikation erklärt sich vor allem aus dem Sicherheitsbedürfnis des Menschen heraus. Uniformen wie beim Militär sind heute noch ein Indiz dafür und zeigen den Wunsch nach Abgrenzung gegenüber „Andersartigen“. Über sie ist u. a. (neben dem Prestigeeffekt) das sofortige Erkennen Gleichgesinnter und die Zugehörigkeit zu einer Gruppe mit gleicher Interessenlage möglich.

Aus der Vorurteilsforschung wissen wir, dass Vorurteile sich auf die drei Hauptkategorien menschlicher Unterscheidung in Form von Ethnie (Hautfarbe), Geschlecht und Alter (vgl. Petersen & Six 2008, S. 18), in unserer westlichen Hemisphäre außerdem auf den Beruf (und damit verbunden Status, Position und Macht), beziehen (vgl. weiterhin auch Petersen & Six in dies. 2008, S. 21; Klauer (in Bezug auf Klauer & Wegener 1998) in ebd., S. 25; Krings & Kluge in ebd., S. 131). Nach Heintz, der sich bereits 1957 (vgl. S. 28) in Folge der Auseinandersetzung mit ethnozentrischen Bewegungen in den Vereinigten Staaten intensiv mit dem Phänomen des „sozialen Vorurteils“ auseinandergesetzt hat, ist dies vor allem durch einen Mechanismus beeinflusst, der es erlaubt, schnelle Einschätzungen in einer komplexen Umwelt vorzunehmen.

In Folge des Zeitaspektes sind, wie das Wort *Vor-Urteil* schon sagt, diese Einschätzungen nicht immer richtig, denn sie entbehren aufgrund *vor*-schneller Beurteilung fundierter Kenntnisse über eine Person, zugehörige Hintergründe und Fakten; das Urteil wird in der Regel deshalb gefällt, weil die Person z. B. („zufällig“?) zu einer bestimmten Gruppe gehört und/oder bestimmte Merkmale (in Form von Kleidung, Auftreten, Verhalten... usw.) aufweist, die eine Zuordnung gerechtfertigt erscheinen lassen. Heiratsschwindler\*innen oder Hochstapler\*innen machen sich diesen Mechanismus der menschlichen Wahrnehmung zunutze, um ihre unlauteren Interessen durchzusetzen. Berühmtester Fall in den USA ist Clarke Rockefeller, mit eigentlichem Namen - wie sich später herausstellt - der aus Deutschland stammende Christian Gerhartsreiter, der sich sein präventives Auftreten zunutze machte, um lange Jahre in gehobenen Kreisen zu verkehren, u. a. auch vorgab, an der Yale Universität studiert zu haben, um später eine berühmte Fernsehjournalisten zu heiraten, auf deren Kosten er lange Jahre, selbst in einer so intimen und von Nähe geprägten Beziehung wie einer Ehe, unentdeckt ein Leben in Reichtum und Wohlstand führen konnte - finanziert von seiner Frau. Das Leben des 1961 im Chiemgau geborenen Mannes, der seine Brille und Identität, wie der Autor Marc Seal sagt, häufiger wechselte, als andere Menschen ihre Wäsche, ist 2011 unter dem Titel: „Der Mann, der Rockefeller war: Aufstieg und Fall eines bayerischen Hochstaplers“ erschienen. Man könnte sagen, ein Wirklichkeit gewordener Felix Krull, wie ihn in vergleichbarer Form als Titelfigur seines Romans bereits Thomas Mann karikiert hatte.

Was will uns dieses Beispiel sagen? Es ist zumindest ein deutlicher Hinweis darauf, dass es Menschen gelingen kann, aufgrund einer bestimmten Attitüde, ihres Auftretens und ihrer äußeren Erscheinung, wozu sicherlich auch Redegewohnheiten, Mimik, Gestik usw. gehören, ihre wahre Identität zu verschleiern. Wie kann das sein? Der Mensch ist von seiner biologischen Ausstattung her in erster Linie ein „Sehwesen“ (vgl. Menzel in Burger 1986, S. 149); d. h. visuelle Reize besitzen für seine Verhaltenssteuerung, z. B. die Part-

ner\*innenwahl (s. o.), eine sehr hohe Priorität. In Zeiten des Nomadendaseins, der Selbstversorgung und Beutejagd, des Umherziehens in der Steppe, wie es unsere Vorfahren (vgl. Junker 2006, S. 32 ff.) der laut der „Out-of-africa-Theorie“ aus Afrika stammenden Gattung „homo sapiens“ getan haben, ein wichtiger Erkenntnisaspekt in Bezug auf das Überleben und das Erkennen von drohenden Gefahren auch auf weite Distanzen, wie bspw. einem hungrigen, im Gebüsch lauenden Säbelzähntiger. Dieser Seh-Mechanismus ist es, mit dem die Werbung noch heute große Erfolge erzielt: bewegte Bilder in Kombination mit Stereotypen<sup>4</sup> zur leichten Erfassung des dargestellten „Sach“verhaltes. Aufgrund der visuellen Präferenz des Menschen bzgl. seiner Wahrnehmung ist auch verständlich, warum *Fernsehwerbung* so viel erfolgreicher ist als z. B. *Radiowerbung* und dementsprechend häufiger von den Werbetreibenden eingesetzt wird<sup>5</sup>.

Zurück zum Vorurteil: im Gegensatz zur individuellen Einschätzung und Beurteilung handelt es sich beim Vorurteil in der Regel um ein von Gruppenmustern abgeleitetes Urteil über eine Einzelperson, das fundierter, empirisch gesicherter Kenntnisse entbehrt (vgl. Heintz 1957, S. 18). Dies hängt wiederum mit dem Zeitaspekt zusammen. Heintz sagt (ebd., 28): „Um handeln zu können, müssen wir uns bekanntlich andauernd gewisse Vorstellungen über das Verhalten anderer Menschen machen.“ Da bleibt oftmals keine Zeit, alle Vor-Annahmen einzeln und detailliert zu überprüfen. Worin jedoch besteht, neben der Gefahr der kompletten Fehleinschätzung von Personen, das eigentliche Problem? Das Vorurteil ist zusätzlich, neben seiner vorschnellen und damit nicht selten fehlerhaften Beurteilung, in der Regel mit einer Herabsetzung der Out-Group-Mitglieder gegenüber der In-Group versehen (vgl. ebd., S. 15). Was soll das bedeuten? Alle Personen, die nicht aufgrund mindestens eines als positiv empfundenen Merkmals in die eigene Gruppe integriert werden können, fallen quasi durch das wahrnehmungspsychologische Raster, was die Aufnahme in das eigene (Peer-)Netzwerk betrifft. Dabei beinhaltet das Urteil „nichtzugehörig“ quasi eine lebenslanglich verordnete Abstinenz, denn so schnell, wie jemand in eine bestimmte Schublade geraten ist, so langsam kommt er oder sie auch wieder heraus.

„Wir wissen, daß sich das Vorurteil einmal dadurch verewigt, daß es sich mit Hilfe der perzeptuellen Verzerrung selbst bestätigt, wodurch die betreffende Person in ihrer »falschen« Meinung bestärkt wird, jedenfalls sich nicht veranlasst sieht, sie zu ändern.“ schreibt dazu Heintz (ebd., S. 64).

Dies würde ja auch das Selbstbild der oder des Urteilenden, die oder der zugeben müsste, sich geirrt zu haben, erheblich in Frage stellen.

Das heißt im Klartext: ist eine Akteurin oder ein Akteur erst einmal als Außenseiter\*in deklariert, wird es künftig schwierig für sie oder ihn werden, sich überhaupt noch in die Gruppe zu integrieren (vgl. Leymann 2006, S. 24 u. S. 168). Daher wird auch Mobbingopfern in nicht seltenen Fällen geraten, die massive Attacken, z. B. im Klassenverband oder am Arbeitsplatz hinnehmen mussten, nach Möglichkeit die Bezugsgruppe zu wechseln, um in einem neuen Kontext eine neue Identität<sup>6</sup> zu erlangen und das Etikett „Außenseiter\*in“ abzustreifen (vgl. z. B. Heilmann in v. Saldern 2002, S. 57 ff.; Möckel in ders., 270 f.). Nach welchen Identifikationsmustern wird darüber beurteilt, wer aus wahrnehmungspsychologischer Sicht der eigenen Gruppe angehören und damit z. B. verbundene Privilegien und/oder Zugang zu einschlägigen Ressourcen genießen kann?

Hier spielt wiederum die Präferenz für Ähnlichkeit(en) (s. o.) eine bedeutende Rolle<sup>7</sup>; wenn wir aber als Menschen dazu neigen, das, was uns gleich oder ähnlich ist, positiv zu bewerten, Unterschiedlichkeiten jedoch tendenziell abzuwerten, was auch häufig zu einer emotionalen Ablehnung führt (vgl. Wrusz 2008, S. 127), erklärt dies, warum ein/e erstmal Verstoßene/r, bei der oder dem man ab einem bestimmten Zeitpunkt keine anknüpfungsfähigen Gemeinsamkeiten (mehr) erblicken konnte, nicht (mehr) in die Gruppe zurück gelangen kann (s. o.).

Bei einem Zuviel des Beharrens auf Ähnlichkeiten bzw. Gleichheit läuft eine Kultur allerdings – welcher Größenordnung auch immer – schnell Gefahr, zu einer Monokultur zu werden. D. h., sie muss gewisse Spielräume und Varianzen offen lassen, um Neue(s) zu integrieren. Die Toleranz der Individuen jedoch, die sich fest zu einer Gruppe zugehörig und damit auch sicher fühlen, ist in der Regel eher begrenzt. Veränderungen sind stets mit Aufwand verbunden, kosten Kraft und Anstrengung und werden daher gerne vermieden, wenn sie nicht einen fulminanten Vorteil gegenüber dem bisherigen Zustand bringen. Junker schreibt dazu:



„Menschen sind in der Lage, kulturelle Errungenschaften nicht nur von einer Generation zur nächsten weiterzugeben, sondern weiterzuentwickeln, wodurch sie zunehmend komplexer werden. Dies beruht auf zwei gegensätzlichen Prozessen, auf imitierendem Lernen und auf Innovation, auf präziser Wiedergabe bei gleichzeitigem punktuellen Durchbrechen der sozialen Konventionen.“ (2006, S. 97)

Lernen ist laut Winkler (vgl. in Deinet & Reutlinger 2004, S. 76 ff.) eine Mischung aus Anpassung und Aneignung; Innovation entsteht nur unter dem Aspekt der Aneignung, die einen nicht unerheblichen „Eigenanteil“ enthält, der vom Herkömmlichen, Üblichen abweicht.

Man könnte also schlussfolgern, dass diejenigen Lebewesen am intelligentesten sind bzw. Weiter- und Höherentwicklung zulassen, die ihrer Neugierde und Experimentierfreudigkeit, wie sie sich auch in der Kunst zeigt (vgl. ebd.), Raum geben vor bereits bekannten Strukturen und Mustern, denn nur Neuerung bringt Innovation hervor. Hätten sich Menschen nicht den Herausforderungen und Risiken gestellt, die damit verbunden sind, würden wir heute vermutlich noch in Höhlen<sup>8</sup> leben, und Wolkenkratzer gäbe es nicht. Ob das eine oder andere langfristig gesehen für die Menschheit besser wäre, soll die Ökologie beantworten. Die Wahrheit liegt bekanntlich wahrscheinlich in der Mitte. Das Individuum interessiert das in der Regel erst einmal nicht, da es in seiner spontanen Wahrnehmung zunächst einmal auf den persönlichen Vorteil in der Gegenwart und nahegelegenen Zukunft zielt.

Dass Vorurteile häufig keinen Bestand haben, zeigt sich unter anderem z. B. anhand der Tatsache, dass die vielfach behaupteten Unterschiede z. B. hinsichtlich der Intelligenz von Männern und Frauen und/oder Menschen unterschiedlicher ethnischer Herkunft nie durch empirisch gesicherte Daten bestätigt werden konnten. Häufig waren und sind solche aus der Luft gegriffenen Behauptungen gekoppelt an Interessenlagen der einen oder anderen Gruppe, die durch die jeweilige Behauptung und Zuordnung einen Vorteil zu erlangen sucht. Dieser rationale Aspekt darf nach Heintz (vgl. 1957, S. 10 u. S. 21 f.) nicht unterschätzt werden.

Wie viel „Druck“ und öffentliche Meinungsbildung die „Presse“ (hier ist das Wort in seiner Doppelbedeutung ja bereits enthalten (vgl. hierzu auch Petersen & Schwender 2009, S. 8 f.)) auszuüben vermag, haben auch einige Politiker\*innen und viele Personen des öffentlichen Lebens schon oft in unserer Gesellschaft sehr deutlich zu spüren bekommen.

Dass das Thema Vorurteile nach wie vor eine sehr hohe Relevanz besitzt, zeigt auch die 2010 veröffentlichte Studie von Heitland (vgl. S. 8 f.). Die zunächst angenommene Voreinstellung, Vorurteile hätten sich in aufgeklärten, multikulturell zusammengesetzten Gesellschaften gemindert, konnte, so wird hier vor allem bezogen auf ethnische Stereotype festgestellt, nicht bestätigt werden. Lediglich das daran anknüpfende Verhalten hat sich verändert: Vorurteile werden nicht mehr so offen geäußert, sondern zeigen sich eher in versteckten Reaktionen.

Eine Person mit Migrationshintergrund befindet sich auf einem schmalen Grat: ob sie eine *persona grata*, also eine erwünschte oder willkommene Person in einem anderen Land ist oder eine *persona non grata*, ein Mensch ohne Anerkennung und Titel, der permanent um seine Rechte kämpfen muss, hängt sehr stark davon ab, wie viel Ähnlichkeit ihr zu den bereits im Land vorhandenen Personen zuerkannt und damit von diesen an Zugehörigkeit vermittelt wird. So kommt es nicht selten zur Grüppchenbildung, bei der wieder das „Gleich-und-gleich-gesellt-sich-gerne“-Prinzip zum Tragen kommt, nicht selten allerdings zum Nachteil der beteiligten Person, wenn es sich bei der (unfreiwillig oder freiwillig) gewählten Gruppe um eine „Out-Group“ im „Inland“ handelt. Anhand der Wortspielerei wird schon deutlich, wie entscheidend es ist, zwischen „Innen“ und „Außen“ zu unterscheiden und welche Konsequenzen damit verbunden sind. Der Konformitätsdruck darf nicht unterschätzt werden.

Wer „klug“ ist und als Einwanderer bzw. Einwanderin anerkannt sein will, macht sich das Prinzip der Anpassung zu Eigen. Ähnlichkeiten mit Landsleuten zu propagieren fängt schon bei der Sprache an – und die kann gelernt werden. Aber was ist mit Merkmalen wie der Hautfarbe? Diese können nicht einfach überdeckt werden. Zudem hieße dies, einen Teil der eigenen Identität und Individualität, z. B. in Form von Kleidungsstil und kulturellen Gewohnheiten wie bspw. einer Essenskultur, aufzugeben. Auch Kastenmüller, Fischer, Frey & Frey-Gaska (vgl. in Six & Petersen 2008, S. 331) machen unter Bezug auf die Untersuchungen von Batson darauf aufmerksam, dass prosoziales Verhalten wie etwa Zivilcourage eher gegenüber als ähnlich empfundenen Personen generiert wird, da es offensichtlich leichter fällt, diesen gegenüber Empathie zu empfinden. Was aber bedeutet das z. B. für den Lebensalltag von Immigrantinnen und Immigranten? Wallraff (1985) hatte das Selbst-Experiment in den 80er Jahren in Deutschland gewagt und war in die Rolle

eines sogenannten türkischen Gastarbeiters geschlüpft; er berichtete schockierendes über die Ungleichbehandlung immigrierter Mitbürger\*innen.

Ob eine Kultur den Blick für das Ähnliche schult oder nach Andersartigkeit Ausschau hält, um daraus Abwertungen und Hierarchien, z. B. in der Verteilungsfrage, abzuleiten, ist auch eine Frage der Toleranz, Selbstsicherheit und Offenheit. In der Regel sind eher selbst-*bewusste* und selbst-*sichere* Personen in der Lage mit Ambiguität, also Mehrdeutigkeit, umzugehen. Bei unsicheren Persönlichkeiten ist schneller eine erhöhte Form von Unsicherheit gepaart mit a) Rückzug oder b) Aggressivität zu beobachten. Nationalismus ist nach Heintz (vgl. 1957, S. 204 f.) in den Ländern besonders hoch, die sich ihrer Identität nicht besonders sicher sind. Häufig weisen zu Vorurteilen neigende Persönlichkeiten, so Heitland (vgl. 2010, S. 5), wenig Ambiguitätstoleranz auf, d. h. sie können wenig bis gar nicht mit unklaren, offenen und undefinierten Verhältnissen und Situationen umgehen und neigen zu Schwarz-Weiß- und Schubladendenken, im Gegensatz zu Denken in Schattierungen und Varianzen (vgl. auch Heintz 1957, S. 142). Dieses wäre aber gerade in sich stetig wandelnden Situationen und Settings, wie man sie heute in unserer Gesellschaft in vielen Bereichen vorfindet, von Nöten.

Zu aggressiven Handlungen kommt es zumeist unter der Prämisse der Gruppenbildung, die zusätzlich Sicherheit und Überlegenheit vermittelt und damit das ursprüngliche Ausgangsgefühl der Unsicherheit gegenüber dem Fremden überdeckt. Dabei können bereits simpelste Unterscheidungsmechanismen wie „grüne oder rote Socken“, am falschen Wochentag getragen, greifen, um aus einem „Insider“ einen „Outcast“ zu machen. Im Sinne einer self-fulfilling prophecy kann eine Person sogar „absichtlich“ im Umkehrverfahren nach Ausschlusskriterien abgetastet werden (vgl. Brückner in Silenius 1966, S. 24), um ihre Diskreditierung nach außen und gegenüber anderen, z. B. Arbeitskolleg\*innen, zu rechtfertigen, diese sogar zum Mitmachen anzuregen, denn man sieht ja förmlich, dass er oder sie nicht dazu gehören *kann* ... Und ehe man sich's versieht, ist man als Teil der Belegschaft auch Mit-Täter oder Mit-Täterin bei einer Mobbingattacke, „besser“ immer noch, als selbst zum Opfer zu werden und den Argwohn des Initiators oder der Initiatorin - bzw. im Fall von Mehreren - der Initiator\*innen auf sich zu ziehen. So zumindest verläuft es in vielen Fällen (vgl. auch Ausfelder 2001, S. 78).

Generell müssen wir uns immer vor Augen halten (vgl. Schubarth 2010, S. 82), dass *jede/r* Opfer von Vorurteilen und diskriminierenden Verhaltensweisen werden kann, je nachdem, in welchem Kontext er oder sie sich aufhält und agiert.

Bevor wir uns also mit Fragen der Heterogenität - also der Verschiedenheit und Unterschiedlichkeit - der Akteur\*innen und Teilnehmer\*innen in der Bildungslandschaft befassen, müssen wir für uns zunächst die Hintergründe des Entstehens von Vorurteilen aufschlüsseln und hinterfragen. Dies betrifft im hiesigen Kontext vor allem den Aspekt der Lebenslagen, sozialen und nationalen Herkunft und Biographien der Schülerinnen und Schüler (und nicht zu vergessen auch der Lehrerinnen und Lehrer!), die ebenfalls Alter, Religion und Geschlecht (vgl. hierzu die relevanten Bezugsfaktoren der Vorurteilsforschung, s. o.) umfassen, also die in der seit PISA verstärkt wieder aufgenommenen Diskussion um Verschiedenheiten und Differenzen innerhalb der Schüler\*innenschaft und Klassenbelegung (vgl. z. B. Kampshoff in Budde & Willems 2009, S. 36 f.); in diesem Zusammenhang außen vor bleiben Fragen der Lern- und Leistungsheterogenität, die ebenfalls Teil der aktuellen Heterogenitätsdebatte sind (vgl. ebd.) (und gerechtfertigterweise, z. B. in den Untersuchungen von Becker und Lauterbach, auch interkorreliert werden (vgl. in Becker & Lauterbach 2004, S. 9 f.; vgl. auch Ditton in ebd., S. 251 ff.)). Hier jedoch soll es nun um die Frage der Hinderlichkeit von Vorurteilen für den sozialen Zusammenhalt und die Lernatmosphäre an Schulen und in Klassenverbänden im Allgemeinen gehen, denn wie Wellenreuther (vgl. 2005 a, S. 6) feststellt, schaffen heterogene (Lern-) Gruppen u. a. auch „bessere Möglichkeiten zum Abbau ethnischer und sozialer Vorurteile“ (ebd.), weshalb sie einen hervorzuhebenden Vorteil gegenüber homogenen Lerngruppen besitzen, bei denen es bei der Zusammenstellung der Gruppen vor allem darum geht, auf die Gleichheit der Merkmale von Personen (z. B. in Bezug auf Leistung, Lerngeschwindigkeit, Alter ...) abzielen. Für den sozialen Lerneffekt scheint die Zusammensetzung der Schüler\*innenschaft nach dem Kriterium der Homogenität eher hinderlich, auch wenn viele Lehrerinnen und Lehrer es nach wie vor immer noch „*leichter*“ finden, in homogenen Klassen zu unterrichten (vgl. Buholzer & Kummer Wyss in Buholzer & Kummer Wyss 2010, S. 8 f.; Kampshoff in Budde & Willems 2009, S. 45 ff.); dies liegt möglicherweise an der in unserer Gesellschaft immer noch zu sehr vernachlässigten Komponente des eigentlich *zuvor* erfolgen sollenden Abbaus sozialer Vorurteile, bevor man in die Unterrichtssituationen einsteigt, welche eine hohe Konzentration aller Beteiligten erfordern.

Emotionale Unstimmigkeiten und (offen oder verdeckt ausgetragene) Feindschaften im Klassenverband können äußerst hinderlich für das Lernen sein, angefangen beim Papierkugelwerfen auf Mitschüler\*innen bis hin zu Prügeleien und Angriffen auf die körperliche und seelische Gesundheit auf dem Pausenhof und in der Freizeit der Schüler\*innen (Stichwort Cybermobbing<sup>9</sup>).

Alle Konzepte des gemeinsamen Beschulens höchst unterschiedlicher Menschen, die vom Bildungsministerium in Richtung Integration und Inklusion gefordert werden (vgl. [http://www.bmbf.de/pubRD/Ergebnis\\_Dialogforum\\_Tabelle.pdf](http://www.bmbf.de/pubRD/Ergebnis_Dialogforum_Tabelle.pdf)<sup>10</sup>), fallen innerhalb interner Strukturen auf fruchtlosen Boden, wenn diese Teilaspekte nicht mitbedacht und entsprechende Präventions- und Interaktionsmaßnahmen getroffen werden. Kappus (in Buholzer & Kummer Wyss 2010) schreibt:

„Im Rahmen von Migration und Mobilität kommen Sprachen, Religionen und Kulturen „aus aller Welt“<sup>11</sup> im Klassenzimmer zusammen und stellen Schulen und Lehrpersonen vor neue Herausforderungen. Der Umgang mit migrationsbedingter Heterogenität gehört in Deutschland, Österreich und der Schweiz in vielen Schulen zum ganz normalen Schulalltag.“ (S. 63)

Nach Auskunft einer befragten Schulleiterin aus einer Schweizer Schule, für die Multikulturalität aufgrund der geographischen Lage noch mehr und aus geschichtlicher Perspektive schon länger zum Schulalltag gehört und das System geprägt hat „[...] ist [das] kein Problem, sondern eine Chance, aus der Vielfalt zu lernen.“ (zit. n. ebd.).

Dem allerdings muss voraus gehen, dass Vielfalt und Unterschiedlichkeit (s. o.) als *Bereicherung* und *nicht als Behinderung* angesehen wird. Gerade in Deutschland gibt es hier, so Bracht (in ebd., S. 32), entsprechenden Nachhol- und Lernbedarf, denn allein das Faktum, „[D]aß Deutschland, wie andere moderne Gesellschaften, ein Einwanderungsland und damit eine multikulturelle Gesellschaft ist“ (ebd.) reichte bisher nicht aus, um bestehende Vorurteile in der Bevölkerung abzubauen (vgl. auch ebd., S. 36 f.).

Das Wort Ur-teil zeigt an, dass etwas, dass etwas Ur-sprüngliches, also von seinem Ur-sprung Zusammengehöriges geteilt worden ist. So wie Tag und Nacht, Hell und Dunkel, Männlich und Weiblich ..., symbolisiert im chinesischen Ying und Yang-Zeichen, eine Einheit bilden und nur in ihrer Zusammengehörigkeit die Vollständigkeit des Universums abbilden, sollten Teile eines Ganzen, die sich im Kleinen in einer multikulturellen Vielfalt im Klassenzimmer widerspiegeln, nicht getrennt werden, da man den Akteuren ansonsten die Echtheit der natürlichen Vielfalt und die Chance auf die im Grundgesetz verankerten menschliche Werte wie „Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit“ (vgl. Art. 2, 3 u. 4 des GG<sup>12</sup>), die für *jede/n* gelten sollen, künstlich vorenthält. Prengel (vgl. 2006, S. 35) fordert daher in ihrer „Pädagogik der Vielfalt“ im Sinne Arendts (s. o.), sich weg von einem typisch europäischen, konservativen, hierarchielegitimierenden, gruppeninternen Gleichheitsbegriff, der nur diejenigen Mitglieder gleichstellt, die einer bestimmten In-Group angehören (bspw. weiße Frauen), zu bewegen und hin zu einem tatsächlich demokratischen, hierarchieauflösenden, *universellen* Gleichheitsbegriff zu entwickeln. Dies ist ein Lernprozess, und Auftrag der Schule ist es, diesen zu unterstützen. Homogenität ist ohnehin, auch wenn sie zwecks „Vereinfachung“ (z. B. von Unterrichtssituationen) oft versucht wurde, eine Illusion. Dies gilt es, transparent zu machen. Denn wenn sich auch Teilnehmer\*innen einer Gruppe in *einem* Merkmal gleichen, sind sie doch bezüglich aller weiteren Merkmale in der Regel äußerst unterschiedlich. Auf den Blickwinkel kommt es an. Wie viele Gemeinsamkeiten gibt es zwischen Frauen und wie viele Unterschiede? Wenn man die einzelnen Individuen genauer betrachtet, überwiegen insgesamt die Unterschiede, welche dann auch Individualität ausmachen.

In Anbetracht der Erkenntnisse aus der Vorurteilsforschung, nach denen der Mensch aus seinem Sicherheitsbedürfnis heraus eher nach Ähnlichem als nach Verschiedenem Ausschau enthält und dabei das Eigene in der Regel höher bewertet als das Fremde (s. o.), was durch kulturelle und erzieherische Maßnahmen ggf. noch untermauert und bestärkt, aber auch relativiert werden kann - Kinder bis zum ca. 4. Lebensjahr z. B. besitzen noch keine feststehenden Vorurteile (vgl. Brückner in Silenius 1966, S. 22 f.; Niederberger 2004, S. 177), wodurch davon auszugehen ist, dass stereotype Bewertungen sozial angelernt, nicht angeboren sind (vgl. Hauff 1993, S. 70; Heintz 1957, S. 68 u. S. 69) - ist es daher grundsätzlich möglich, der Entstehung von Vorurteilen vorzubeugen bzw. diese zu deaktivieren oder zumindest abzuschwächen. Wären Vorurteile eine angeborene Tatsache, müssten sodann alle Menschen die gleichen Bewertungsschemata, Vorstellungen, Geschmäcker und Normen besitzen (vgl. Heintz 1957, S. 69). Hier aber gibt es sogenannte Subkulturen, die den Menschen prägen. Unser evolutionäres Erbe besteht aus der Präferenz, zu kategorisieren, für die daraus

hervorgehenden Vorurteile „sorgt“ das System dann selbst, was erklärt, warum unterschiedliche Völker und Kulturen auch so unterschiedliche Vorurteile besitzen, die sich zudem im Lauf der Zeit auch verändern können. Lin schreibt in ihrer dezidierten Auseinandersetzung:

„Ich vermute, dass Stereotypen und Vorurteile auf Grund ihrer jedes Individuum betreffenden Entstehungsmechanismen nicht völlig abgebaut, jedoch verändert werden können. Schulischerseits scheint mir einlösbar zu sein, einerseits Stereotypen und damit Vorurteile teilweise auf der Aussage-Ebene hin zum Positiven zu verändern, andererseits ihren Gültigkeitsanspruch zu relativieren und darüber hinaus Schritte in Richtung prophylaktischer Vermeidung gewalttätiger Diskriminierungen zu veranlassen.“ (<http://www.friedenspaedagogik.de> 2012)

Ein entscheidender Faktor bei der Bekämpfung von Vorurteilen scheint, bei entsprechender Beachtung des Sicherheits- und Zugehörigkeitsbedürfnisses des Menschen, die Stärkung des individuellen Selbstbewusstseins zu sein (vgl. Heintz 1957, S. 120 ff.); wenn eine Person über eine hohe Selbstsicherheit und Selbstwirksamkeit verfügt, ist ihre Tendenz, sich über Gruppenanschluss (vordergründig) Selbstbewusstsein zu verschaffen, in dem sie möglichst angepasst agiert und dabei auch die Stereotype der Gruppe übernimmt, geringer. Eine Person mit einem stabilen Selbstwert - so die Studie von Heitland (vgl. 2010, S. 26 f.) - weist eine höhere Ambiguitätstoleranz auf und kann gelassener mit dem Faktum umgehen, eine andere Person nicht sofort „in eine Schublade“ stecken zu können. Dies gibt Verhandlungs- und Interaktionsspielraum zwischen unterschiedlichen „Parteien“.

Für den pädagogischen Kontext und das schulische Setting empfiehlt es sich, auf praktischer Ebene vor allem dauerhafte Grüppchenbildung zu vermeiden und die Lernumgebung so auszurichten, dass es immer wieder zu Interaktionsspielräumen kommt, die Menschen zusammenführen, die „ansonsten“ nicht viel gemeinsam unternähmen. Diese Situationen können von Lehrpersonen und im Kollegium arrangiert werden, in dem z. B. darauf geachtet wird, dass in Arbeits- und Projektgruppen diejenigen Schülerinnen und Schüler miteinander interagieren, die gerade nicht so gut miteinander harmonieren. Natürlich erschwert dies *zunächst* den Arbeitskontext, da bei dieser Zusammenstellung häufig Störungen zu erwarten sind. Dies ist sicherlich ein Aspekt, warum in Umfragen heterogene Lernsituationen von Lehrkräften als zusätzliche Belastung empfunden werden (s. o.), u. a. auch, weil aufgrund von anfänglichen Dissonanzen ein erhöhter Lärmpegel und Streitigkeiten zu erwarten sind und eine längere „Aufwärmphase“ erforderlich ist. Für die dauerhafte Zusammenarbeit in den Klassen kann jedoch diese Mehrarbeit mit den Schüler\*innen am Anfang durch eine langfristig bessere Arbeitsatmosphäre entschädigen.

Die Unterrichtsforschung zeigt, dass das gemeinsame erfolgreiche Erreichen eines Zieles zu einem besseren Zusammenhalt in der Klasse führt (vgl. Traub in Buholzer & Kummer Wys 2010, S. 138 ff.). Wird das Ziel jedoch nicht erreicht, kann dies folglich im Umkehrschluss negative Konsequenzen zur Folge haben, die das Gegeneinander der Schüler\*innen noch bestärken und damit bestehende Vorurteile bestätigen oder ggf. sogar aktivieren. Daher ist bei dieser Form der Zusammenarbeit stets darauf zu achten, dass *Ziele erreichbar* sind und dadurch nachhaltig positive Emotionen über die Zusammenarbeit bei den Beteiligten hervorgerufen werden (vgl. z. B. Joller-Graf in Buholzer & Kummer Wys 2010, S. 125). Als Empfehlung kann bspw. ausgesprochen werden, bei der Durchführung einer Gruppenrallye, bei der die Untergruppen aus Schüler\*innen zusammengesetzt werden, die sonst nicht gemeinsam agieren, kein Wettbewerbscharakter zwischen den neu zusammengestellten Gruppen in Form eines gegeneinander konstruiert wird, sondern alle Gruppen mit unterschiedlichen Teilaufgaben auf ein *gemeinsames Gesamtziel* hinarbeiten. „Gegner“ (um den spielerischen Charakter zu aktivieren) kann z. B. die Zeit oder die Menge zu sammelnder Informationen sein, nicht aber die anderen Gruppen bzw. deren Mitglieder. Räumliche Annäherung und persönlicher Kontakt (vgl. Heintz 1957, S. 55), gemeinsame Ziele und Arbeitsprojekte, können helfen, Vorurteile zu verringern und die kommunikative Ebene zu verbessern (vgl. auch Klawe in Klawe & Matzen 1993, S. 85; Heitland 2010, S. 32 f.)

Warum aber ist es überhaupt so wichtig, Vorurteile zu bekämpfen? Das tückische an Vorurteilen ist, dass die Muster, die zu ihrer Entstehung führen, nicht nur zu versteckten Reaktionen und Diskriminierungen veranlassen (vgl. Heitland 2010, S. 9), sondern dass diese sogar so versteckt ablaufen können, dass sie den Individuen selbst, welche diese generieren, gar nicht ins Bewusstsein treten. Dies kann in Anbetracht der Unwissenheit und Unkenntnis der eigenen Stereotype, Vorurteile und damit verbundener Verhaltenswei-

sen insbesondere auch bei Lehrer\*innen und Menschen in sozialen Berufen, denen ja gerechtes und faires, objektives Handeln auf die Fahne geschrieben wird (vielleicht auch ein Vorurteil<sup>13?</sup>), zum Problem werden.

Problematisch ist weiterhin, dass Personen, die zu Vorurteilsdenken neigen, nicht nur, wie früher häufig angenommen, Vorurteile gegenüber *einer* bestimmten Person oder *einer* bestimmten Gruppe hegen (bspw. Migrant\*innen), sondern *tendenziell* dann auch gegenüber weiteren Personen und/oder Gruppen (bspw. Frauen) stereotypisierend-abwertendes Denken generieren (vgl. Heitland 2010, S. 11 f. u. S. 17; Heintz 1957, S. 99). Am schlimmsten trifft es somit vom Vorverurteiler ausgehend diejenigen, die mehrere als „negativ“ empfundene Merkmale aufweisen: in o. a. Beispiel hier z. B. immigrierte Frauen - im Denkapparat wird hierbei eine Hierarchisierung nach Merkmalen (ebenfalls typisch für vorurteilsbehaftetes Denken (vgl. Kampshoff in Budde & Willems 2009, S. 39)) aktiviert – so dass die genannte Personengruppe in der Vorstellung „zwei Stufen“ im Verhältnis zum inländischen Mann ohne Migrationshintergrund „nach unten“ rutscht.

Selbstreflexion und das Sprechen über Vorurteile auf der Metaebene, z. B. im Kollegium oder durch Team-Teaching, weiterhin im Klassenverband mit den Schülerinnen und Schülern, gelten hier als einer der Schlüssel zur erfolgreichen Gegensteuerung. Die emotionale Ebene und der Mechanismus, nach dem Vorurteile entstehen, nämlich die Präferenz für Ähnlichkeiten zur eigenen Person, die dann als Maßstab für das Sein der Anderen ungerechtfertigterweise vorausgesetzt werden, müssen aufgedeckt und in ihrer Funktion mit anschließender Hierarchiebildung offen gelegt werden. Karel (2009, vgl. S. 9 ff.) hat diesen Mechanismus am Beispiel ihrer Diplom-Arbeit „*Von HelferInnen und Opfern. Die mediale Inszenierung humanitärer Katastrophen am Beispiel des Tsunami 2004*“ sehr anschaulich demonstriert und damit auch die nach wie vor bestehende Notwendigkeit der Beschäftigung des Umgangs mit Vorurteilen und Hierarchiedenken in unserer Gesellschaft hervorgehoben.

Bevor jedoch mit der Entgegnung von Vorurteilen und ihren Folgewirkungen in der Schule begonnen werden kann, müssen sich zunächst die Lehrer\*innen und das pädagogische Fachpersonal an den Schulen ihrer eigenen Denk- und Handlungsstrategien bewusst werden. Die Arbeit hieran sollte bereits rechtzeitig im universitären Kontext, zum Beispiel in der Lehrer\*innenausbildung, ansetzen.

## Anmerkungen

- 1 Vgl. auch dazu die Daten der Universität Bielefeld unter der Online-Ressource <http://www.uni-bielefeld.de/Universitaet/Einrichtungen/Zentrale%20Institute/IWT/FWG/Zwillingsforschung/Einleitung.html>
- 2 Taschner führt dieses Beispiel aus der Wahrscheinlichkeitsrechnung noch differenzierter aus, was für den Verlauf dieses Artikels jedoch keine weitere Rolle spielt
- 3 Im ganz wörtlichen Sinne
- 4 Stereotype als sogenannte Vorläufer von Vorurteilen beinhalten im Gegensatz zu diesen noch keine wertende Meinung, sondern folgen zunächst der Einordnung in Kategorien und werden wiederum mit bestimmten Eigenschaften oder Merkmalen versehen, die den Träger\*innen zugesprochen werden; eine Überprüfung der Richtigkeit der Zuordnung an der Realität und am Individuum verbleibt meist außen vor, und der Übergang zum Vorurteil verläuft oft fließend
- 5 Vgl. hierzu auch die Daten des Axel Springer Verlages. Abgerufen am 13. Mai 2012 von <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/189855/umfrage/marktanteile-der-mediengattungen-im-werbemarkt/>
- 6 In Bezug auf die Rollentheorie; für das Verhalten und Lernen von Organisationen ist dies natürlich keine dauerhafte und empfehlenswerte Problemlösungsstrategie, da man den „Täter\*innen“ signalisieren würde, dass sie mit ihrem Verhalten „durchkommen“. Daher empfiehlt es sich nach Grunwald (vgl. in v. Saldern 2002, S. 198 f.), präventive, an der Wertschätzung der Einzelpersonen angelegte Maßnahmen zu implementieren, die Andersartigkeit nicht als Störfaktor, sondern Potential (der Firma, Gruppe, Arbeitseinheit usw.) bewerten
- 7 Einen nicht zu unterschätzenden Anteil spielen hierbei Äußerlichkeiten (vgl. Wrusz 2008, S. 2 u. S. 43), welche man ja bekanntlich zuerst wahrnimmt und die im oben geschilderten Sinne eine schnelle Einordnung des Gegenübers, zum Beispiel im Sinne einer Verwandtschaft oder Bekanntschaft, ermöglichen; weiterhin auf der „Bewertungsskala“ stehen Verhaltensweisen und Einstellungen (vgl. ebd., S. 43 f.).
- 8 Genau genommen hielten sich unsere Vorfahren in der Steinzeit in den Eingängen von Höhlen oder unter Felsvorsprüngen auf, um sich in der Gruppe vor schlechter Witterung und wilden Tieren zu schützen
- 9 Das Phänomen des sogenannten Cybermobbing (auch Cyber-Mobbing), einem aus dem englischen stammenden Begriff für das Angreifen von bekannten oder unbekannt Personen im öffentlichen Raum des Internet, hat laut Angaben des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) aufgrund der technischen Möglichkeiten in den letzten Jahren stark zugenommen. Weitere Informationen findet man u. a. auf der Homepage, abgerufen am 26.11.2019 unter <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/themen/kinder-und-jugend/medienkompetenz/was-ist-cybermobbing-/86484>
- 10 Vgl. hierzu auch den Beitrag der Kultusministerkonferenz zum Aktionsplan zur Umsetzung des internationalen Integrationsplans an die Bundesregierung, Beschluss vom 10.06.2011. Abgerufen am 13. Mai 2012 von [http://www.bundesregierung.de/Content/DE/Publikation/IB/2012-01-31-anhang-beitrag-laender.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](http://www.bundesregierung.de/Content/DE/Publikation/IB/2012-01-31-anhang-beitrag-laender.pdf?__blob=publicationFile)
- 11 Im Original in Anführungszeichen und kursiv
- 12 Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland (GG). *Artikel 2, 3 und 4*. Abgerufen am 26.11.2019 von [https://www.gesetze-im-internet.de/gg/art\\_2.html](https://www.gesetze-im-internet.de/gg/art_2.html); [https://www.gesetze-im-internet.de/gg/art\\_3.html](https://www.gesetze-im-internet.de/gg/art_3.html); [https://www.gesetze-im-internet.de/gg/art\\_4.html](https://www.gesetze-im-internet.de/gg/art_4.html)
- 13 Vgl. hierzu Klieme (2011) und die PISA 2000 Testergebnisse zur Benotung von Schüler\*innenleistungen, Abgerufen am 23. Mai 2012 von <http://www.partner-fuer-schule.nrw.de/download/news/spfs-jk2011/spfs-jk2011-Eckhard-Klieme-Leistungsbeurteilung-und-Foerderung.pdf>

## Literatur

- Ausfelder, T. (2001). *Mobbing. Konflikte am Arbeitsplatz erkennen, offen legen und lösen*. München: Heyne
- Becker, R. & Lauterbach, W. (2004). *Dauerhafte Bildungsungleichheiten – Ursachen, Mechanismen, Prozesse und Wirkungen*. In R. Becker & W. Lauterbach (Hrsg.), *Bildung als Privileg? Erklärungen und Befunde zu den Ursachen der Bildungsungleichheit* (1. Aufl.). Wiesbaden: VS
- Becker, R. & Lauterbach, W. (Hrsg.) (2004). *Bildung als Privileg? Erklärungen und Befunde zu den Ursachen der Bildungsungleichheit* (1. Aufl.). Wiesbaden: VS
- Bildungsministerium für Bildung und Forschung (BMBF) (2011). *Aktionsplan zur Umsetzung des nationalen Integrationsplanes vom 30.06.2011*. Abgerufen am 13. Mai 2012 von <http://www.bmbf.de/de/suche.php?q=inklusion&cx=o&y=o>
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2019). *Was ist Cybermobbing?* Abgerufen am 26.11.2019 von <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/themen/kinder-und-jugend/medienkompetenz/was-ist-cybermobbing-/86484>
- Bracht, E. (1994). *Multikulturell leben lernen. Psychologische Bedingungen universalen Denkens und Handelns*. Heidelberg: Asanger
- Brückner, P. (1966). *Analyse des Vorurteils. Begriff, Genese soziale und politische Bedeutung*. In A. Silenius (Hrsg.), *Vorurteile in der Gegenwart: Begriffsanalyse, Funktionen, Wirkung, Störungsfaktor*. Frankfurt/Main: Tribüne
- Budde, J. & Willems, K. (Hrsg.) (2009). *Bildung als sozialer Prozess. Heterogenitäten, Interaktionen, Ungleichheiten*. Weinheim · München: Juventa
- Buholzer, A. & Kummer Wyss, A. (Hrsg.) (2010). *Alle gleich – alle unterschiedlich! Zum Umgang mit Heterogenität in Schule und Unterricht*. Seelze · Velber: Klett/Kallmeyer; Zug: Klett & Balmer
- Bundesregierung (2007): *Der Nationale Integrationsplan. Neue Wege - Neue Chancen*. Abgerufen am 22.01.2013 von: [http://www.bundesregierung.de/Content/DE/Archiv16/Artikel/2007/07/Anlage/2007-10-18-nationaler-integrationsplan.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=2](http://www.bundesregierung.de/Content/DE/Archiv16/Artikel/2007/07/Anlage/2007-10-18-nationaler-integrationsplan.pdf?__blob=publicationFile&v=2)
- Burger, H. (Hrsg.) (1986). *Zeit, Natur und Mensch. Beiträge von Wissenschaftlern zum Thema „Zeit“*. Berlin: Spitz
- Caron, S. (2010). *Geliebte und ungeliebte Familienähnlichkeiten*. Abgerufen am 21. April 2012 von [http://eltern.t-online.de/aehnlichkeiten-zwischen-eltern-undkindern/id\\_21718718/index](http://eltern.t-online.de/aehnlichkeiten-zwischen-eltern-undkindern/id_21718718/index)
- Deinet, U. & Reutlinger, C. (Hrsg.) (2004). *„Aneignung“ als Bildungskonzept der Sozialpädagogik. Beiträge zur Pädagogik des Kindes- und Jugendalters in Zeiten entgrenzter Lernorte*. Wiesbaden: VS
- De.statista.com (2012). Abgerufen am 16. Januar 2012 von <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/189855/umfrage/marktan-teile-der-mediengattungen-im-werbemarkt/>
- De.statista.com (2006). Abgerufen am 19. April 2012 von <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/1281/umfrage/anzahl-der-zwillingsgeburten-in-deutschland-2006/>
- Ditton, H. (2004). *Der Beitrag von Schule und Lehrern zur Reproduktion von Bildungsungleichheit*. In R. Becker & W. Lauterbach, *Bildung als Privileg? Erklärungen und Befunde zu den Ursachen der Bildungsungleichheit* (1. Aufl.). Wiesbaden: VS
- Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland (GG). *Artikel 2, 3 und 4*. Abgerufen am 26.11.2019 von [https://www.gesetze-im-internet.de/gg/art\\_2.html](https://www.gesetze-im-internet.de/gg/art_2.html); [https://www.gesetze-im-internet.de/gg/art\\_3.html](https://www.gesetze-im-internet.de/gg/art_3.html); [https://www.gesetze-im-internet.de/gg/art\\_4.html](https://www.gesetze-im-internet.de/gg/art_4.html)
- Grunwald, W. (2002). *Eindämmung von Mobbing durch Organisationsentwicklung: Theoretische, empirische und praxeologische Aspekte*. In M. v. Saldern (Hrsg.), *Mobbing. Theorie · Empirie · Praxis*. Baltmannsweiler. Schneider Verlag Hohengehren
- Hauff, M. (1993). *Falle Nationalstaat. Die Fiktion des homogenen Nationalstaates und ihre Auswirkungen auf den Umgang mit Minderheiten in Schule und Erziehungswissenschaft*. Münster · New York: Waxmann
- Heilmann, J. (2002). *Mobbing & Querulanz*. In M. v. Saldern (Hrsg.), *Mobbing. Theorie · Empirie · Praxis*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren
- Heinze, J. (2007). *Immer Ärger mit der Verwandtschaft*. In J. F. K. Schmidt, Guichard, M., Schuster P. & Trillmich, F. (Hrsg.), *Freundschaft und Verwandtschaft. Zur Unterscheidung und Verflechtung zweier Beziehungssysteme*. Konstanz: UVK
- Heintz, P. (1957). *Soziale Vorurteile. Ein Problem der Persönlichkeit, der Kultur und der Gesellschaft*. Köln: Verlag für Politik und Wirtschaft
- Heitland, Kirsten (2010). *Zeitgenössische Vorurteile – Erfassung, Erklärung und Reduktion*. Univ. Diss., Universität Bielefeld. Abgerufen am 6. März 2012 von <http://d-nb.info/1007257172/34>
- Joller-Graf, K. (2010). *Binnendifferenziert unterrichten*. In A. Buholzer & A. Kummer Wys (Hrsg.), *Alle gleich – alle unterschiedlich! Zum Umgang mit Heterogenität in Schule und Unterricht*. Seelze · Velber: Klett & Kallmeyer, Zug: Klett & Balmer
- Junker, T. (2006). *Die Evolution des Menschen*. München: Beck

- Kampshoff, M. (2009). *Heterogenität im Blick der Schul- und Unterrichtsforschung*. In J. Budde & K. Willems (Hrsg.), *Bildung als sozialer Prozess. Heterogenitäten, Interaktionen, Ungleichheiten*. Weinheim · München: Juventa
- Kappus, E.-N. (2010). *Umgang mit migrationsbedingter Heterogenität*. In A. Buholzer & A. Kummer Wyss (Hrsg.), *Alle gleich – alle unterschiedlich! Zum Umgang mit Heterogenität in Schule und Unterricht*. Seelze · Velber: Klett & Kallmeyer, Zug: Klett & Balmer
- Karel, E. (2009). *Von HelferInnen und Opfern. Die mediale Inszenierung humanitärer Katastrophen am Beispiel des Tsunami 2004*. Veröffentlichte Diplom-Arbeit der Universität Wien. Abgerufen am 02. Mai 2012 von [http://othes.univie.ac.at/4187/1/2009-03-25\\_0402327.pdf](http://othes.univie.ac.at/4187/1/2009-03-25_0402327.pdf)
- Kastenmüller, A., Fischer, P., Frey, D. & Frey-Gaska, A. (2008). *Zivilcourage: Theorie, Messung und Training*. In L.-E. Petersen & B. Six (Hrsg.), *Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung. Theorien, Befunde und Interventionen* (1. Aufl.). Weinheim · Basel: Beltz
- Klauer, K. C. (2008). *Soziale Kategorisierung und Stereotypisierung*. In L.-E. Petersen & B. Six (Hrsg.), *Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung. Theorien, Befunde und Interventionen* (1. Aufl.). Weinheim · Basel: Beltz
- Klawe, W. (1993). *Interkulturelles Lernen im Spiel. Spielpädagogische Ansätze für die Jugendarbeit*. In W. Klawe & J. Matzen (Hrsg.), *Lernen gegen Ausländerfeindlichkeit. Pädagogische Ansätze zur Auseinandersetzung mit Orientierungsverlust, Vorurteilen und Rassismus*. Weinheim · München: Juventa
- Klawe, W. & Matzen, J. (Hrsg.) (1993). *Lernen gegen Ausländerfeindlichkeit. Pädagogische Ansätze zur Auseinandersetzung mit Orientierungsverlust, Vorurteilen und Rassismus*. Weinheim · München: Juventa
- Klieme, E. (2011). *Leistungsbeurteilung und individuelle Förderung – ein Gegensatz? Jahreskongress der Stiftung Partner für Schule NRW. „Leben. Lernen. Leisten. Neue Perspektiven – neue Chancen nutzen“*. Oberhausen, 9. April 2011. Abgerufen am 23. Mai 2012 von <http://www.partner-fuer-schule.nrw.de/download/news/spfs-jk2011/spfs-jk2011-Eckhard-Klieme-Leistungsbeurteilung-und-Foerderung.pdf>
- Kultusministerkonferenz (KMK) (2011). *Beitrag der Kultusministerkonferenz zum Aktionsplan zur Umsetzung des internationalen Integrationsplans an die Bundesregierung, Beschluss vom 10.06.2011*. Abgerufen am 13. Mai 2012 von [http://www.bundesregierung.de/Content/DE/Publikation/IB/2012-01-31-anhang-beitrag-laender.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](http://www.bundesregierung.de/Content/DE/Publikation/IB/2012-01-31-anhang-beitrag-laender.pdf?__blob=publicationFile)
- Krings, F. & Kluge, A. (2008). *Altersvorurteile*. In L.-E. Petersen & B. Six (Hrsg.), *Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung. Theorien, Befunde und Interventionen* (1. Aufl.). Weinheim · Basel: Beltz
- Leymann, H. (2006). *Mobbing. Psychoterror am Arbeitsplatz und wie man sich dagegen wehren kann* (13. Aufl.). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt
- Lin, S. (2002). *Stereotypen, Vorurteile, Feindbilder des Friedens. Sozialpsychologische Vorurteilsforschung und die aktuellen Probleme Fremdenfeindlichkeit, Rechtsextremismus und Gewalt. Konsequenzen für Schule und Unterricht*. In Berghof Foundation, Institut für Friedenspädagogik Tübingen. Abgerufen am 18. Mai 2012 von [http://www.friedenspaedagogik.de/themen/stereotypen\\_vorurteile\\_feindbilder/fremdenfeindlichkeit\\_rechtsextremismus\\_und\\_gewalt/konsequenzen\\_fuer\\_schule\\_und\\_unterricht](http://www.friedenspaedagogik.de/themen/stereotypen_vorurteile_feindbilder/fremdenfeindlichkeit_rechtsextremismus_und_gewalt/konsequenzen_fuer_schule_und_unterricht)
- Lotze, R. (1937). *Zwillinge. Einführung in die Zwillingsforschung. Schriften des Deutschen Naturkundevereins* (Bd. 6). Oehringen: Hohenlohe
- Menzel, R. (1986). *Zeitstrukturen des Lebendigen*. In H. Burger (Hrsg.), *Zeit, Natur und Mensch. Beiträge von Wissenschaftlern zum Thema „Zeit“*. Berlin: Spitz
- Möckel, U. (2002). *„Gib dem Mobben keine Chance“ – Mobbing-Beratung*. In M. v. Saldern (Hrsg.), *Mobbing. Theorie · Empirie · Praxis*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren
- Neyer, F. J. & Lang, F. R. (2007). *Psychologie der Verwandtschaft und der Kooperation*. In J. F. K. Schmidt, M. Guichard, P. Schuster & F. Trillmich (Hrsg.), *Freundschaft und Verwandtschaft: zur Unterscheidung und Verflechtung zweier Beziehungssysteme*. Konstanz: UVK
- Niederberger, L. (2004). *Am liebsten beides. Entscheidungen sinnvoll treffen* (2. Aufl.). Frankfurt/Main: Scherz
- Petersen, T. & Schwender, C. (Hrsg.) (2009). *Visuelle Stereotype*. Köln: Halem
- Petersen, L.-E. & Six, B. (Hrsg.) (2008). *Vorwort*. In L.-E. Petersen & B. Six (Hrsg.), *Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung. Theorien, Befunde und Interventionen* (1. Aufl.). Weinheim · Basel: Beltz
- Petersen, L.-E. & Six, B. (Hrsg.) (2008). *Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung. Theorien, Befunde und Interventionen* (1. Aufl.). Weinheim · Basel: Beltz
- Prenzel, A. (2006). *Pädagogik der Vielfalt. Verschiedenheit und Gleichberechtigung in Interkultureller, Feministischer und Integrativer Pädagogik* (3. Aufl.). Wiesbaden: VS
- Saldern, M. v. (2002). *Mobbing. Theorie · Empirie · Praxis*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Schmidt, J. F. K., Guichard, M., Schuster P. & Trillmich, F. (Hrsg.) (2007). *Freundschaft und Verwandtschaft. Zur Unterscheidung und Verflechtung zweier Beziehungssysteme*. Konstanz: UVK
- Schubarth, W. (2010). *Gewalt und Mobbing an Schulen. Möglichkeiten der Prävention und Intervention*. Stuttgart: Kohlhammer
- Seal, M. (2011). *Der Mann der Rockefeller war: Aufstieg und Fall eines bayerischen Hochstaplens*. München: btb



- Silenius, A. (Hrsg.) (1966). *Vorurteile in der Gegenwart: Begriffsanalyse, Funktionen, Wirkung, Störungsfaktor*. Frankfurt/Main: Tribüne
- Traub, S. (2010). *Kooperativ lernen*. In A. Buholzer & A. Kummer Wyss (Hrsg.), *Alle gleich – alle unterschiedlich! Zum Umgang mit Heterogenität in Schule und Unterricht*. Seelze · Velber: Klett & Kallmeyer, Zug: Klett & Balmer
- Taschner, R. (2007). *Zahl, Zeit, Zufall. Alles Erfindung?* Salzburg: Ecowin
- Trillmich, F. (Hrsg.) (2007). *Freundschaft und Verwandtschaft. Zur Unterscheidung und Verflechtung zweier Beziehungssysteme*. Konstanz: UVK
- Universität Bielefeld (2012). Abgerufen am 7. April 2012 von <http://www.uni-bielefeld.de/Universitaet/Einrichtungen/Zentrale%20Institute/IWT/FWG/Zwillingsforschung/Einleitung.html>
- Walraff, G. (1985). *Ganz unten*. Köln: Kiepenheuer & Witsch
- Wellenreuther, M. (2005 a). *Empirisch geprüfte Modelle des Umgangs mit Heterogenität im Unterricht. Dokumentation zum Symposium „Heterogene Lerngruppen in Schule und Unterricht“ im Rahmen der didacta – die Bildungsmesse, Stuttgart 2. und 3. März 2005*. Abgerufen am 18. März 2012 von [www.bildungsmedien.de/.../dokumentation-symposium-2005.pdf](http://www.bildungsmedien.de/.../dokumentation-symposium-2005.pdf)
- Winkler, M. (2004). *Aneignung und Sozialpädagogik – einige grundlagentheoretische Überlegungen*. In U. Deinet & C. Reutlinger (Hrsg.), *„Aneignung“ als Bildungskonzept der Sozialpädagogik. Beiträge zur Pädagogik des Kindes- und Jugendalters in Zeiten entgrenzter Lernorte*. Wiesbaden: VS
- Wright, L. (1998). *Zwillinge. Gene, Umwelt und das Geheimnis der Identität*. Wien · München: Deuticke
- Wrzus, C. (2008). *Similarity in personal relationships: associations with relationship regulation between and within individuals*. Potsdam: Univ., Diss. Abgerufen am 22. April 2012 von [http://opus.kobv.de/ubp/volltexte/2008/2015/pdf/wrzus\\_diss.pdf](http://opus.kobv.de/ubp/volltexte/2008/2015/pdf/wrzus_diss.pdf)